

deutschen Geschichte bedeutet. Wer die denkwürdige Feier am 5. August nachmittags in Dachau mitmachte, wer jene Zeugen einer dunklen Zeit sprechen hörte, vor allem die musikalische Rede des französischen Justizministers, der kann mit dem Bischof von Essen gestehen: „Nicht nur die Henker von Dachau waren schuld. Nicht nur die Gewalthaber von Dachau waren schuld. In Dachau, wie in allen Konzentrationslagern, ist wie durch eine Brennlinsen an einem Punkt massiert projiziert worden, was im Menschen ist, welcher Sünde er fähig ist. Wir wissen, klar oder dunkel, daß wir alle Anteil an der Sünde haben. Das Maß dieses Anteils ist gewiß unterschiedlich, sei es durch Mittun oder durch Unterlassen. Wir wollen es hier nicht nachmessen.“

Der Kongreß hat eine konkrete Antwort auf die Nöte unserer Zeit gefunden, wie sie am Eröffnungstag vom Kardinal von Berlin in einer nüchternen und die Herzen bewegenden Predigt gezeichnet worden waren. Nicht die Pracht der bischöflichen Gewänder, wie sie die Katholische Kirche noch immer zu entfalten weiß, nicht das großartige Gezelt des Altars, das vor allem nachts als eine große Verheißung über der Stadt stand, nicht die Riesenzahl der Teilnehmer werden in erster Linie diesen Kongreß kennzeichnen – gewiß sie alle auch –, es wird vor allem die liturgische Feier selbst sein, die in einem, vielleicht von vielen noch gar nicht wahrgenommenen Maß ein Volk sichtbar werden ließ, das nirgendwo anders so sehr Volk Gottes, Kirche, ist. Die gemeinsame Feier der Eucharistie, der millionenfache Zuruf der Antwort auf den hohepriesterlichen Gruß, das eine Bekenntnis des Glaubens und die eine Anbetung des opfernden und geopfereten Herren, der unter den Gaben seiner Kirche, unter den Gestalten von Brot und Wein gegenwärtig war: dies ist die Kirche, die unter dem Kreuz dem Tag entgegenharrt, da der Herr kommt. Die Schlußansprache des Kardinallegaten hat dem ihren Ausdruck gegeben. Sie hätte nicht treffender das Geschehen

dieses Kongresses zeichnen können: „Wir Christen sind nicht Utopisten eines irdischen Paradieses, sondern Realisten des Kreuzes. Wir sind aber auch Realisten der Hoffnung und der Freude. Nicht unser Kreuz ist das letzte, sondern unsere künftige Krone.“ Zeichenhaft ist diese unsere Hoffnung bereits in der Eucharistie vorweggenommen, und sie weist uns hin auf den letzten Tag der Geschichte. Nicht wenigen der ungezählten Teilnehmer mag sich diese betende und opfernde Gemeinde Gottes schon als ein Abbild der gesamten Menschheit dargestellt haben, die einmal so versammelt den Herrn erwarten wird.

Oskar Simmel SJ

Die zwei Gesichter Siziliens¹

Tausende und abertausende Deutscher reisen nach Sizilien. Und wovon reden sie, wenn sie zurückkommen, wovon schreiben die Dichter und Schriftsteller unter ihnen? Was wird eingefangen mit der Lichtbildkamera? Meistens sind es die Ruinen der griechischen Theater von Taormina oder Syrakus in einer sonnenbeglänzten Landschaft, mit dem wirkungsvollen Hintergrund des Gebirges, dessen König, der Ätna, bis in den Juni hinein seinen leuchtenden Hermelin aus Schnee trägt, und dessen Krone, aus der dunklen Glut der vulkanischen Krater gebildet, durch die samtweichen Sommernächte strahlt. Es sind die Tempel von Agrigent und Segesta und die Dome von Palermo, Monreale und Cefalú, die Conca d'Oro um die Hauptstadt und die steilen Meeresküsten am Ostufer, die Zypressen-, Orangen- und Zitronenhaine, die Ölbäume und Weinberge und natürlich der buntbemalte, viereckige Carro siciliano und sein ebenso malerisches Gespann. Die Menschen des

¹ Literatur: *Ferdinand Gregorovius*, *Wanderjahre in Italien*, Dresden 1925; *Steven Runciman*, *Die sizilianische Vesper. Eine Geschichte der Mittelmeerwelt im Ausgang des 13. Jahrhunderts*, München 1959; *Aggiornamenti sociali*, 5. Jg., 2. Heft, 77 ff; 6. Jg., 4. Heft, 135 ff; *Ernst Kornemann*, *Weltgeschichte des Mittelmeerraumes*, 2 Bände, München 1948.

Landes – ja, sie kommen auch hinzu, besonders wenn sie ihre festlichen Trachten anlegen oder besonders poetisch zerlumpt sind. Aber der Wirklichkeit, dem Alltagsleben dieser Leute – wer wird ihnen gerecht – wer sieht sie überhaupt? Das schönheitshungrige Auge des nordischen Wanderers sieht meist über sie hinweg und bleibt in den Schaufenstern haften, den Schaufenstern der Insel für die Fremden. Die Hinterstuben, in denen sich das wirkliche Leben dieses Volkes abspielt, bleiben in der Dämmerung. Es hängt ein Vorhang zwischen der touristischen Bühne und der Alltagsnot des Landes.

Es gibt allerdings immer eine Anzahl, die entschlossen den Vorhang beiseite schiebt, und manche von ihnen entrüsten sich dann über das, was zutage tritt: noch viel wirtschaftliche Rückständigkeit, soziale Not, geschichtslose Dumpfheit inmitten der glänzendsten Zeugen einer großen Vergangenheit. Dann macht man seinem Unmut Luft: wie ist so etwas möglich in einem Staatswesen, in dem eine Partei regiert, welche sich christlich nennt und die katholische Sozialethik als verbindlich anerkennt?

Diese Fragen ergeben sich ganz natürlich, führen aber oft zu Schlüssen, die Kurzschlüsse und Fehlschlüsse sind. Wer die sizilianischen Schwierigkeiten in Staat, Gesellschaft und Wirtschaft verstehen will, muß zuerst einen Blick auf die Geschichte der Insel werfen. Wir erlebten vor einiger Zeit eine Art Revolte im sizilianischen Regionalparlament. Sie richtete sich gegen die römische Staats- und Parteizentrale und äußerte sich im Abfall eines Teils der christlichen Demokraten, der eine eigene christlich-soziale Partei gründete und ohne viel Bedenken mit den Radikalen zusammenging. Revolten hat es aus einsichtigen Gründen in Sizilien schon oft gegeben, bisweilen waren es sogar blutige Aufstände. Der berühmteste dieser Aufstände trägt den Namen „Sizilianische Vesper“. Von ihr aus wollen wir das historische Panorama aufrollen, das die Gegenwart erklären soll.

Die Bezeichnung „Sizilianische Vesper“ rührt bekanntlich von der Erhebung her, welche am Ostermontag 1282 stattfand, gerade als die Glocken der Kirchen zum Vespertagsgottesdienst läuteten. Es war zu Palermo, auf dem Platz vor dem Gotteshaus zum Heiligen Geist. Diese Erhebung richtete sich gegen die Fremdherrschaft Karls von Anjou und seiner französischen Beamten und Soldaten und ist zunächst als Aufbäumen des verletzten nationalen Selbstbewußtseins verständlich, aber gleich wieder problematisch, wenn man bedenkt, wie sehr, wie oft und wie lange es das Los dieser Insel gewesen ist, ihr Schicksal bestimmt von außen her zu sehen. Sie liegt am Kreuzungspunkt von Europa und Afrika, Orient und Abendland, und alle politischen und kulturellen Kräfte des Mittelmeerraumes haben an ihrem völkischen und geistigen Antlitz mitgeprägt. Die frühesten Bevölkerungsschichten, Sikaner und Sikuler, verlieren sich in der Dämmerung der Vorgeschichte und Frühgeschichte. Die historische Morgenfrühe beginnt mit dem Einfall der Phönizier und Griechen, welche festen Fuß faßten, Städte gründeten und ihre Herrschaft aufrichteten.

Um 200 v. Chr. war die ganze Insel unter römische Herrschaft geraten, und die römisch-punischen Kriege schlugen ihr manche Wunden. Nach dem römischen Endsieg über Karthago erblühte Sizilien im Schatten der pax Romana, ein Friede, der allerdings hin und wieder, durch räuberische Statthalter (Verres) oder Bürgerkriege und Aufstände getrübt wurde. Die Bewohner sprachen jetzt fast durchweg griechisch, welcher Herkunft sie auch immer sein mochten. Die römische Herrschaft hat daran wenig geändert, und in den Stürmen der Völkerwanderung wurde Byzanz, wo das Griechentum zur Vorherrschaft gelangt war, Herr der Insel. Eine neue Welle fremder Eroberer brachte das 7. Jahrhundert: die Araber drangen unter der siegreichen Fahne des Propheten der afrikanischen Küste entlang nach Westen vor. Sie beunruhigten auch Si-

zilien, jedoch erst im 9. Jahrhundert gelang es ihnen, die Byzantiner zu vertreiben und ganz Sizilien zu unterwerfen (Taormina hielt sich bis 902).

Wie konnte die Bevölkerung der Insel, so aus allen Himmelsrichtungen zusammengeweht, bereits im 13. Jahrhundert ein Volk mit nationalem Selbstbewußtsein geworden sein, und wie konnte es geschehen, daß sie eines Tages die „Fremden“ lästig finden und vertreiben würde? Stammte sie nicht selbst, und in gar nicht so ferner Vergangenheit, von Fremden und Ankömmlichen ab?

Es waren die unsteten, seeräuberischen und landräuberischen Normannen, welche das zuwege brachten. Sie haben auf Sizilien und in Süditalien eine erstaunliche staatenbildende Regierungskunst entwickelt. Unter den normannischen Herrschern und Königen wurde Sizilien ein selbständiger Staat, und seine verschiedenartigen Völkerschaften wuchsen in eine nationale Gemeinschaft hinein: Griechen, Orientalen, Afrikaner und Normannen. Die königlichen Gesetze wurden auf lateinisch, griechisch und arabisch veröffentlicht; für die Griechen, die weitaus vorherrschten, galt das byzantinische Recht, die Muselmanen hatten ihre eigenen Gerichtshöfe, an denen nach dem Koran Recht gesprochen wurde.

Am königlichen Hofe sprach man ein normannisches Französisch, hob sich also betont von allen Untertanen ab. Doch gelang es, das Königshaus völlig einzubürgern. Italienisch wurde nur wenig gesprochen. Im Gottesdienst des Volkes wurde weiterhin der griechische Ritus beibehalten; da aber der Hof und die neue Oberschicht der lateinischen Kirche angehörten, verschob sich langsam aber stetig das Gewicht von den Griechen zu den Lateinern, was auch auf die gesprochene Sprache nicht ohne Wirkung blieb.

Rund ein Jahrhundert, 1072–1189, dauerte die normannische Zeit, das goldene Zeitalter Siziliens, dann erlosch das Königsgeschlecht im Mannestamm. Unter dem Hohenstaufen Friedrich II.,

dem Sizilien als mütterliches Erbe zugefallen war, erlebte die Insel noch einmal einige glückliche Jahrzehnte. Aber als dann der Kaiser tot war, kam in den Wirren um die Nachfolgefrage viel Elend über das Eiland und zuletzt das Herrengeschlecht der Anjou, das sich nicht sonderlich mühte, Stolz und Empfindlichkeit der Sizilianer zu schonen. Der Staat wurde fern und abstrakt, nicht mehr greifbar in der Gestalt eines Monarchen, der ihrem Volk entstammte und in ihrer Mitte wohnte, sondern nur noch erfahren als Last landfremder Gesetze und harter Verordnungen, die ein unbekannter Despot erließ und volksfremde, des Landes unkundige, oft leichtfertige und raffgierige Beamte ausführten. Da genügte am Ostermontag 1282 ein Funke, um einen schrecklichen Brand zu entfachen.

Die Herrschaft des Hauses Aragon, welches Sizilien nach dem Untergang der Hohenstaufen als Staufererbe von Mutterseite her beanspruchte und nach langjährigen Kämpfen auch erlangte und behauptete, hat die angovinische Fremdheit und Abstraktheit der Staatsführung wieder für rund ein Jahrhundert aufgehoben; denn von 1295–1409 regierte eine Nebenlinie dieses Geschlechtes und hält Hof zu Palermo. Von 1409 ab blieb die Insel politisch ein Anhängsel einer auswärtigen Macht, fast ohne Einfluß auf das eigene Schicksal: sie kam an Aragon, und mit Aragon wurde sie später als Heiratsgut in die gesamtspanische Monarchie eingebracht und blieb von 1504–1713 spanisch. Von 1713–1720 bildete Sizilien ein Königreich unter den Herzögen von Savoyen-Piemont, 1720–1735 war es österreichisch, dann wurde er mit Unteritalien spanische Secundogenitur unter den Bourbonen, die in Neapel residierten, und blieb es bis 1860, als Garibaldi eindrang und zur Einigung Italiens aufrief.

Dieser kurze Abriß ihrer Geschichte zeigt hinlänglich, wie lieblos das Schicksal mitunter mit der Insel umgegangen ist. Sie war meist nur Objekt und Beutestück der großen Weltpolitik. Ver-

geblich versuchten die Sizilianer in den Revolutionen von 1820/21 und 1848/49, eine ihren eigenen Interessen entsprechende staatsrechtliche Sonderstellung zu erreichen, ihr Land blieb das vernachlässigte Aschenbrödel des Königreichs beider Sizilien (Neapel und Sizilien). Später unter dem vereinigten Italien ist es ihm nicht besser ergangen. Mit Unteritalien zusammen wurde Sizilien das Stiefkind des savoyischen liberaldemokratischen Einheitsstaates. Wirtschaftlich in jeder Hinsicht zurückgesetzt, kulturell vernachlässigt, fielen die südlichen Provinzen noch tiefer ins Elend als zuvor. Volksaufstände waren die Folge. Sie dauerten von 1860–1865. 120000 Soldaten mußte die Regierung in Unteritalien einsetzen, um sie niederzuwerfen. Mehrere tausend Männer fielen im Kampf, rund 1000 wurden standrechtlich erschossen und viele Tausende zu Zuchthaus verurteilt. Das waren die Segnungen, die der antiklerikal aufgezogene italienische Nationalstaat dem „Mezzogiorno“, dem Lande des Mittags, brachte. Das Volk verelendete, und viele sahen keinen andern Ausweg als den der Auswanderung. Während im Norden Italiens mit staatlicher Beihilfe eine moderne Industrie geschaffen wurde, erstickte das wirtschaftliche und mit ihm weitgehend auch das geistige Leben im Süden unter dem Druck eines unnatürlichen, verfehlten zentralistischen Systems.

Niemand braucht es zu wundern, daß nach diesen Erfahrungen der Süditaliener im allgemeinen und der Sizilianer im besonderen kein richtiges Verhältnis zum Staat mehr hat. Steven Runciman sagt von den Sizilianern: „Von allen Völkern Europas waren sie die gewiegtsten und durchtriebensten Verschwörer. Ihrer Treue gegenüber den Geheimgesellschaften kam nur ihre Treue gegenüber der Ehre der Familie gleich.“² Der heutige Leser denkt dabei sofort an die Mafia. U. E. hat diese Geheimbündelei zwei Ursachen, eine staatspolitische und eine gesellschaftliche.

Der Staat wurde jahrhundertlang als ein von außen aufgezwungenes System erlebt, dessen Ziel nicht die Wohlfahrt Siziliens, sondern der Vorteil einer landfremden Dynastie, einer in der Ferne residierenden Regierung und einer dünnen, oft ausländischen Oberschicht war. Zudem war dieser Staat in einem hohen Grad machtmäßig gar nicht gegenwärtig und unfähig, seine Bürger gegen Unrecht und Gewalttat zu schützen. Das gilt bis zu einem gewissen Grad selbst für das geeinte Italien. Als Heinrich Hansjakob in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts Italien bereiste, machte er in Palermo eine seltsame Erfahrung: Am Rand der Stadt lagerte ein Trupp Soldaten und bedeutete ihm, wenn er weitergehen wollte, täte er das auf eigene Gefahr; denn hier, an diesem Punkt, höre das reale Einflußgebiet der staatlichen Gewalt auf. Nun, so schlimm war es später nicht mehr, aber immer noch schlimm genug.

Wer Schutz brauchte, suchte ihn – besonders wenn er im Gebirge oder im Innern des Landes wohnte – häufig eher als beim Staate bei einer Geheimgesellschaft, einer Organisation, die zugleich politischen, militärischen und wirtschaftlichen Charakter trug. So ist eine Hauptwurzel des Übels der Geheimbündelei, die zwar nicht formalrechtliche, aber tatsächliche Abwesenheit des Staates gewesen.

Die andere Wurzel ist in der gesellschaftlichen Struktur zu suchen. Das Klientelwesen ist seit der Antike in Italien im Schwang gewesen, und ist es zum Teil heute noch. Schon die Senatoren der römischen Republik umgaben ihre Person, ihre Familie und Sippe mit einer Anhängerschaft, die bisweilen über das ganze Reich zerstreut war. „Die Klientel war ein altherwürdiges Institut. Seit Rom bestand, gab es den Patron und die Masse derer, die sich in seine fides begaben. Es war stets ein Verhältnis gegenseitiger Treue, einander achtender Verpflichtung. Der Patron schützte die Ansprüche der Klientel, verteidigte sie vor Gericht, sorgte für ihr Wohlergehen; dafür gaben sie ihm ihre Stimme

² Runciman a. a. O. 226.

bei der Wahl, achteten ihn, bedachten ihn wie er sie im Testament und liehen ihm, wenn nötig, ihren Arm. Sulla, Pompeius und mancher andere Kriegsherr stellte aus seinen Klienten eine eigene Armee auf die Beine.“³

Der Grundstock dieser Klientel waren oft die Hintersassen der feudalen Großherren, die ungeheure Ländereien ihr eigen nannten, aber sie erstreckte sich meist weit darüber hinaus. Im Mittelalter lebte dieses Feudalwesen in abgewandelten Formen weiter. Solange ein machtvoller Staat die einander widersprechenden Interessen der adeligen Großgrundbesitzer übergriff und ihre Macht überwachte, mochte dieses System halbwegs erträglich sein. Es wurde gefährlich dort, wo die Staatsgewalt verfiel. Andererseits hat eben der Verfall dieser Staatsgewalt das Klientelwesen ungeheuer gefördert.

Nun lebt in Sizilien mit seinen Großgrundbesitzern und seiner meist armen Landbevölkerung mehr als anderswo bis in unsere Tage noch ein Stück Mittelalter. Da der Staat seine Aufgabe nicht erfüllte, blühte bis ins 20. Jahrhundert herein das Klientelwesen weiter. Seine gute Seite hat Gollub beschrieben⁴, seine schlechte besteht in der Aufspaltung des Gemeinwesens und im oft drückenden Abhängigkeitsverhältnis der kleinen Leute. Die Geheimbünde nun stellen hier eine Art Korrektiv dar; sie sind überregional und ersetzen damit den fehlenden Staat. Sie haben Mitglieder aus allen sozialen Schichten und bilden so ein Gegengewicht gegen die Willkür der Patrone ihren Hintersassen gegenüber. Oft ist es allerdings auch so, daß Klientelschaft und Geheimbündelei völlig ineinander verfilzt sind und ein reicher und viel vermögender Patron zugleich einen einflußreichen Posten in einem Geheimbund innehat.

Es ist klar, daß sowohl die Klientelschaft als auch der Geheimbund, weil sie sich der öffentlichen Kontrolle ent-

ziehen, sehr leicht auf die schiefe Ebene des Mißbrauchs und des Verbrechens geraten. Deswegen war es verdienstlich, daß Mussolini und der Faschismus die Geheimbünde ausrotteten. Die Mafia war zu seiner Zeit in Sizilien nahezu verschwunden. Aber der Duce beseitigte nicht die Ursachen, die zu den staatsfeindlichen Gruppenbildungen geführt hatten. Zwar war unter seiner Herrschaft der Staat nun gegenwärtig. Aber die wirtschaftliche und gesellschaftliche Struktur des Landes wurde nicht hinreichend umgestaltet. Hätte der Diktator auch nur einen Teil der Milliarden, die er in Äthiopien und später im Kriege nutzlos verschwendete, in Süditalien und auf Sizilien investiert, so würden diese Landstriche heute anders dastehen. Aber der nationale Ruhm ging ihm über die weniger auffallende Arbeit, den italienischen Süden mit allen verfügbaren Mitteln zu heben.

Wenn es auch gewisse Anläufe, dem „Mezzogiorno“ zu helfen, schon früher gegeben hat, so sind doch erst nach dem zweiten Weltkrieg durch die christlich-demokratische Regierung die Dinge tatkräftig und nach einem groß angelegten Plan angepackt worden. Ein umfangreiches Hilfswerk für den Süden wurde aufgebaut, und bis jetzt wurden schon viele Milliarden für Bodenreform, Straßenbau, Stauseen, Wasserleitungen und Krankenhäuser ausgeben. Der Erfolg ist beachtlich, aber was in Jahrhunderten gesündigt worden ist, kann nicht in wenigen Jahren gutgemacht werden. Zudem sind der Widerstände viele. Ein Hindernis ist weiterhin der nur wenig gemäßigte italienische Staatszentrismus, ein anderes das fast unausrottbare, tief eingewurzelte Mißtrauen der Sizilianer gegen alles, was von jenseits des Wassers kommt. Er empfindet dieses Jenseitige bis heute irgendwie immer noch als fremd und feindselig. Zu diesem Fremden gehört in gewissen Grad auch das italienische Festland noch. Der Geist der Sizilianischen Vesper ist noch nicht tot. Milazzos Abfall und Aufstand gegen die Zentrale beweisen es.

G. Friedrich Klenk SJ

³ Wilhelm Gollub, Tiberius, München 1959, Georg D. W. Callwey, 48.

⁴ Siehe Anmerk. 3.